

# Finale

## O-Ton

«Wir unterschätzen das, was wir haben, und überschätzen das, was wir sind.»

Marie von Ebner-Eschenbach

## Er spielte den Mann, der Dracula spielte

Seinen einzigen Oscar hat Martin Landau 1995 als bester Nebendarsteller in «Ed Wood» gewonnen. Ausgerechnet. Für Regisseur Tim Burton spielte er den abgehalfterten Dracula-Darsteller Bela Lugosi, der sich auch durch diese Filme nicht davon abhalten lässt, seinem Beruf – und seiner Berufung – würdevoll nachzugehen. Es war einer der besten Auftritte des New Yorkers, der jetzt im Alter von 89 Jahren gestorben ist.

Dabei hatte seine Karriere fulminant begonnen. 1955 wurde Martin Landau ins renommierte Actors Studio von Lee Strasberg aufgenommen; 2000 Personen hatten sich dafür beworben, und neben ihm schaffte nur noch ein gewisser Steve McQueen den Sprung an diese Schauspielschule.

Landau musste danach allerdings viel länger auf den Durchbruch warten. Alfred Hitchcock engagierte ihn zwar als Hilfsbösewicht für «North by Northwest» (1959), wo er im Finale auf dem Mount Rushmore Cary Grant das Leben schwer machte. Aber dabei blieb es:

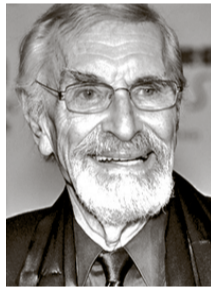
Landau galt als Sparringpartner und Stichwortgeber für die Stars.

Berühmt wurde er erst dank dem Fernsehen, für das er 76 Folgen von «Mission: Impossible» (Deutsch «Kobra, übernehmen Sie») drehte. Ende der 1980er-Jahre ermöglichten ihm Regisseure wie

Francis Ford Coppola (in «Tucker») und Woody Allen (in «Crimes and Misdemeanors») ein Comeback auf der grossen Leinwand – und eine schöne Alterskarriere.

Allerdings gab es auch da Hochs und Tiefs. Landau spielte den Gepetto in zwei «Pinocchio»-Verfilmungen und arbeitete noch mehrmals für Tim Burton. Eher kurios war sein Auftritt als verliebter Mafia-Boss in «Love Made Easy» (2006) von Peter Luisi.

Dabei handelt es sich um eine in Los Angeles spielende Komödie mit Melanie Lynskey. Martin Landau ist somit einer der wenigen Hollywoodstars, die auch in einem Schweizer Film zu sehen sind. *Matthias Lerf*



Martin Landau.

**Aufgetaucht** Dokumente einer lebenslangen Freundschaft: Der Briefwechsel des Autors Georges Borgeaud und des Künstlers Gérard de Palézieux. *Stéphanie Cudré-Mauroux*

# Verschwörerische Blicke

In den Beständen des Schweizerischen Literaturarchivs kommen öfter auch nicht literarische Schätze zum Vorschein, da etliche Autoren enge Kontakte mit bildenden Künstlern pflegten. Dies trifft auch auf Georges Borgeaud zu, dessen Fähigkeit des poetischen Schauens ihn früh zum Freund von Malern werden liess. Dass er viel über sie schrieb, bezeugen die diversen Artikel in seinen vierbändigen «Mille Feuilles». Denn das Geheimnis ihrer Kunst ermöglichte es Borgeaud, sich dem anzunähern, was er selbst in seinem Schreiben zu fassen suchte, indem er – wie der Kunsthistoriker Florian Rodari es ausdrückte – «sein eigenes Unbehagen in den Spiegel eines parallelen, wortlosen, in seinen Augen



**Aufgetaucht** Fundstücke aus dem Schweizerischen Literaturarchiv

[www.aufgetaucht.derbund.ch](http://www.aufgetaucht.derbund.ch)

freieren Schaffens stellte». Von Hans Seiler bis Pierre Lesieur, von Maurice Estève bis Pierre Boncompain, von Gino Severini und Théophile Bosshard bis Germaine Richier: Die Gruppe der im Leben und im Archiv von Georges Borgeaud präsenten Künstler evoziert eine ganz bestimmte Sicht der französischen und schweizerischen Kunst der Nachkriegszeit. Neben Werken von Chagall oder von Braque finden sich im Nachlass rund dreissig Radierungen, Aquarelle sowie ein Ölgemälde von Gérard de Palézieux, den Borgeaud vielleicht am beständigsten, am eifrigsten und mit der grössten Empathie verfolgt hat.

Die beiden Männer begegnen sich bereits in jungen Jahren, vermutlich zu Ende des Krieges, denn die Radierung «Finges – Les Millières» von 1946 eröffnet ihre Korrespondenz. Der erste von Palézieux aufbewahrte Brief von Anfang 1947 zeugt bereits von einer tragfähigen Freundschaft mit Begegnungen und gemeinsamen Ausstellungsbesuchen, so in Paris, wo sich der Autor 1946 niederliess; auch Philippe Jaccottet ist dabei. Der Ton ist vertraut, die Treffen finden – vor allem in der Schweiz – regelmässig statt. Das stillschweigende Einverständnis ist offensichtlich und bestätigt sich besonders in der Achtsamkeit der Natur gegenüber, die «vor der Verwüstung durch die Menschen bewahrt» werden soll, dem Charme einer kargen Schönheit wie auch Italien gegenüber, dem Garten Eden für die beiden Freunde.

Gérard de Palézieux ist in Italien bereits heimisch, nachdem er sich während des Krieges von 1939 bis 1943 dort aufgehalten hat, um Maltechniken zu studieren, die noch zugänglichen Museen zu besuchen und ins Hinterland zu reisen, wo das Landleben auf wunderbare Weise stillgelegt schien. Auf



Notizheft von Borgeaud mit Radierungen von Gérard de Palézieux. NB, Simon Schmid und Fondation William Cuendet & Atelier de Saint-Prex

der Suche nach dem Licht des Südens muss sich Borgeaud bis 1947 gedulden, bevor er mit Palézieux' Unterstützung eine erste Reise unternehmen kann. Auf dessen Empfehlung stellen florentinische Freunde Borgeaud ein Fahrrad für

### Georges Borgeaud (1914–1998)

Der in Lausanne geborene Schriftsteller Georges Borgeaud lebte ab 1946 in Paris und in der Provinz Quercy. Er stand in Kontakt mit verschiedenen bildenden Künstlern Frankreichs und der Schweiz wie dem Maler Gérard de Palézieux (1919–2012). Im Nachlass Borgeauds im SLA finden sich Radierungen, Monotypen und Aquarelle wie auch die Korrespondenz Palézieux.

seine Ausflüge bereit, «alt und gebraucht», aber mit Reifen, die noch «in sehr gutem Zustand sind» (Brief vom 9. 6. 1947). Der Maler schlägt eine Exkursion in das «weite Tal von Mugello» im Norden von Florenz vor. Borgeaud aber lässt sich vorerst südlicher nieder, um dort einen Teil des Sommers in der Einsamkeit von Cortona zu verbringen und an seinem ersten Roman, «Le Préau» (1952), zu arbeiten.

Mit Palézieux gemeinsam hat Borgeaud zwei Texte veröffentlicht: Neben einem kleinen Bändchen anlässlich einer Ausstellung 1992 in der Galerie Bonafous-Murat in Paris war das «Regards» von 1977. Voll «einfühlsamer

Identifikation» (Rodari) verkörpert der Text von 1977 diesen, für Borgeaud so teuren, «liebvollen, geschärften Blick, glücklich über nichts, über alles, über ein Glas frisches Wasser auf dem Tisch, über ein Veilchen in der Böschung, über eine Gondel auf dem venezianischen Moiré, über die Stille des Schnees».

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus den Beständen. [www.nb.admin.ch/sla](http://www.nb.admin.ch/sla). Sukzessive Publikation der Briefe von Gérard de Palézieux an Georges Borgeaud mit Reproduktion von im Archiv aufbewahrten Radierungen: [www.georgesborgeaud.ch](http://www.georgesborgeaud.ch)

## Welttheater Oscar Alba, Havanna

# Das Geschäft mit der Untreue

Auch die Kommunisten denken hie und da ans Geschäft. Die kubanische Zeitung «Trabajadores» schrieb kürzlich, es gebe eigentlich nur zwei garantiert rentable Geschäfte: den Tod und die Liebe, also Beerdigungsinstitute und Stundenhotels. Erstere gibt es in Kuba zuhauf, alle sind staatlich und hoch subventioniert, will heissen: Der Tod lohnt sich in Kuba nicht. Wohl deshalb hat sich der für Havanna zuständige Staatsbetrieb für Unterkünfte entschieden, erneut ins Geschäft mit Stundenhotels einzusteigen.

Die «posadas», Häuser mit Zimmern, die Liebespärchen stundenweise mieten können, gehörten schon so lange zu Kuba wie die Rumkneipen und Zuckermühlen. Die erste «posada» wurde Ende des 19. Jahrhunderts im verrufenen Stadtteil Centro Habana eröffnet. Das Geschäft muss derart gebrummt haben, dass danach Dutzende neue Stundenhotels ihre Türen

öffneten, zuerst in der Hauptstadt, dann schon bald auf der ganzen Insel.

Viele Kubaner erinnern sich mit nostalgischer Wehmut an ihre erste Liebesnacht in einer «posada» und wie diese auch danach die einzigen Orte waren, wo sie für kurze Zeit die Zweisamkeit leben konnten.

Warteschlangen vor den Stundenhotels waren üblich – schon vor dem Sozialismus. Die Herren meldeten sich an der Réception, und wenn dann ein Zimmer frei wurde, holten sie ihre Dame, die diskret in einer Strasse um die Ecke wartete. Wenn die Liebeszeit abgelaufen war, klopfte der Concierge diskret an die Zimmertür.

Aus zwei Gründen waren die Stundenhotels ein gutes Geschäft: die chronische Wohnungsnot in Kuba und die notorische Untreue der Kubaner. Wo soll man Liebe machen, wenn im gleichen Haus noch der halbe Familienclan lebt?

Nach der Revolution 1959 wurden nach und nach alle Stundenhotels verstaatlicht. Weil sich der Mangel an Wohnraum unter der sozialistischen Regierung noch dramatisch verschärfte, wurden sie umfunktioniert zu Herbergen für Menschen, die das Dach über dem Kopf wegen eines Hurrikans verloren hatten oder weil das baufällige Kolonialhaus eingestürzt war. Die letzten «posadas» verschwanden in den 90er-Jahren, als Kuba nach dem Tod des Kommunismus in Europa in eine tiefe Krise stürzte.

Wie so vieles in Kuba ist es ein Rätsel, weshalb der Staat gerade jetzt wieder ins Geschäft der Stundenhotels einsteigen und die Privaten konkurrenzieren will. Diese sind längst in die Bresche gesprungen und vermieten Zimmer stundenweise und mit allem Komfort: Klimaanlage, Warmwasserdusche, Minibar. Drei Stunden kosten 5 Franken oder mehr, Erfrischungsgetränke und

Snacks nicht inbegriffen – bei einem staatlichen Durchschnittslohn von 30 Franken pro Monat ein hoher Preis, wie «Trabajadores» findet. Den Liebespaaren, die sich das nicht leisten könnten, blieben als Alternative heute nur die dunklen Treppenhäuser, Flure, Pärke und die jede Nacht von Tausenden bevölkerte Uferpromenade Malecón. Die Kubaner sollen sich jetzt also wieder zu erschwinglichen und sozialen Preisen ungestört lieben können. Die Nachfrage sei gewaltig, schreibt die Zeitung. Das kleine Hotel Vento in Havanna, das zurzeit noch viele Angestellte, aber praktisch nie Gäste hat, wird nun zum ersten Stundenhotel aufgepeppt. Weitere sollen folgen.

**Mehr von der Welt** Der Blog unserer Auslandskorrespondenten

[blog.derbund.ch/welttheater](http://blog.derbund.ch/welttheater)

## Tagestipp Abendmusik



## Vielseitiger Tastenkünstler

Bei Gerhard Oppitz – dem Pianisten, der das Berner Symphonieorchester auf seiner China-Tournee begleitete – hat der Innsbruckner Michael Schöch (geb. 1985) sein Meisterklassendiplom gemacht, mit Auszeichnung. Und ebenso erfolgreich war er im darauffolgenden Organistenstudium. Bei seinem Berner Gastspiel stellt er sich als Organist mit Werken von Messiaen, Bach, Vierne, Duruflé u. a. vor. (mks)

Berner Münster, heute, 20 Uhr. Konzerteinführung, 19.15 Uhr.